

Ein Erbstück



Blumenvase, Italien?, 20. Jahrhundert
Fayence, blau und weiß glasiert und bemalt, ohne Marke
Dm. 18,5 cm, H. 47 cm, Inv. Nr. Fy 201
Nachlass Dr. Inge Frese, Heidelberg

Eine große Fayencevase im Kurpfälzischen Museum fällt durch ihre ungewöhnliche Form ins Auge. Sie stammt aus dem Nachlass der Heidelbergerin Dr. Inge Frese. Wann und wo die Vorbesitzerin das Stück erworben hat, ist leider nicht bekannt, zumal keine Marke vorhanden ist, die Anhaltspunkte bieten könnte. Zwar dürfte die Vase kaum mehr als 100 Jahre alt sein, doch als Formstück, das älteren Vorbildern folgt, ist sie recht interessant. Seit dem 19. Jahrhundert wer-

den vergleichbare Vasen als „Tulpenvasen“ bezeichnet. Es handelt sich um ein Fayencegefäß mit blauer Malerei auf kleisterblauem Fond. Der hier und da schwach durchscheinende Scherben zeigt eine hellbraune Farbe. Kennzeichnend sind zahlreiche runde Tüllen – in diesem Fall sind es 18 – die dazu dienen, einzelne Blumenstängel aufzunehmen. Da man die Vasen mit verschiedenen Blumen füllte, ist die geläufige Bezeichnung „Tulpenvase“ nicht ganz zutreffend.

Über einem runden, mit Akanthusblättern verzierten Fuß befinden sich am Ansatz des Corpus ein umlaufender Zungenfries und ein Blattstab. Letzterer zierte auch die leicht ausgestellte Lippe. Die drei kürbisförmigen Wölbungen sind mit jeweils 6 Tüllen von wenigen Zentimetern Durchmesser ausgestattet. Insgesamt zeigt die Vase 19 Öffnungen. Um ein Überlaufen des Gefäßes zu verhindern, kann jede der 3 Stufen separat mit Wasser befüllt werden. Die Wandung ist mit figürlichen Motiven im Wechsel mit italienisch anmutenden Landschaften verziert. Das Dekor unterscheidet sich trotz der Farbigkeit in Blau und Weiß deutlich von niederländischen Fayencen und spricht eher für eine Entstehung in Italien.

Das formale Vorbild für diese Art von Vasen gaben jedoch niederländische sogenannte „Tulpenvasen“ aus der Zeit um 1680 ab, die unter asiatischem Einfluss entstanden. Seit 1602 begannen die Schiffe der *Vereinigten Ostindischen Company*, den europäischen Markt mit großen Mengen an Porzellan aus China zu beliefern. Die große Nachfrage nach diesem Porzellan bewirkte auch, dass in Delft eine umfangreiche Fayenceproduktion entstand, bei der asiatische Formen und Dekore Vorbildfunktion einnahmen. Vor der Erfindung des europäischen Porzellans wurden repräsentative Fayencen in ganz Europa verkauft. Formal gibt es Übereinstimmungen zwischen der dreistufigen Vase im Kurpfälzischen Museum und Vasen aus dem 17. Jahrhundert in Sammlungen in Brüssel, in Dyrham Park bei Bath und in Berlin, die aus dem Umkreis der Delfter Manufaktur *De Grieksche A* stammen. Die historischen Beispiele aus der Frühzeit der sogenannten Tulpenvasen waren nicht aus einem Stück geformt, mehrere Wasserreservoirs wurden aufeinandergesetzt. Die zahlreichen Tüllen bringen die Schönheit der Blüte als Solitär und im Zusammenspiel besonders gut zur Geltung. In einer Zeit, in der Blumen besonders kostbare Raritäten darstellten, bestimmte dieser Gedanke die außergewöhnliche Form.

Sicherlich wurden die Vasen ganzjährig für allerhand Blumensorten genutzt. Im 17. Jahrhundert kamen parallel zu verschiedenen Vasenformen die Blumenstillleben auf, die beson-

ders in den Niederlanden und in Nordeuropa sehr beliebt waren, aber auch in Italien gesammelt wurden. Diese Gemälde zeigen in der Regel üppige „ideale“ Sträuße, d.h. eine Kombination von Blumen, die nicht zeitgleich blühten und schon gar nicht ganzjährig zur Verfügung standen. Sie führen dem Betrachter die Schönheit und Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen. Am Ende des 18. Jahrhunderts trifft man immer häufiger auf Vasen, die zur Aufnahme von Schnittblumen dienen. Zunächst verwendete man flache Cachepots, in die man Sand und Wasser einfüllte, so dass man wirkungsvolle Gestecke mit echten Blumen arrangieren konnte. Später verwendete man Vasen oder auch durchbrochene Potpourrigefäße. In letztere wurden Blütenblätter eingefüllt, um angenehme Düfte in den Raum abzugeben. Zwiebelgewächse wurden als Schnittblumen und als Gartenpflanzen geschätzt. Spezielle Pflanztöpfe gab es erst, als Blumenzwiebeln in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschwinglicher wurden. Denn diese wurden zunächst hoch gehandelt. Heute mag es erstaunen, dass Schnitt- und Gartenblumen wie die Tulpe einst große Sammelleidenschaft auslösten. Um 1555 begann die Verbreitung der ursprünglich aus Asien stammenden Tulpe in Mittel- und Nordeuropa. Die Begeisterung entwickelte sich ausgehend von den Niederlanden in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts zu einem wahren Tulpenfieber, zur „Tulpomanie“. Hier florierte der Börsenhandel mit Tulpenzwiebeln, bis deren Preise astronomisch stiegen und schließlich kollabierten. Auch in Süddeutschland hielt die Tulpe bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Einzug in die Gärten der Wohlhabenden. Sie erfreute sich zunehmender Beliebtheit und machte sich als Motiv in den unterschiedlichsten Bereichen des Kunsthandwerks breit. Die farbenfrohen Blüten inspirierten auch Goldschmiede, wie den Nürnberger Meister Sigmund Bierfreund, und später Porzellanmanufakturen zu innovativen Entwürfen.

Einmal gefundene Formen wurden retrospektiv auch im 19. und 20. Jahrhundert wieder aufgelegt, wie die Vase im Kurpfälzischen Museum zeigt.

Karin Tebbe

Literatur:

Carl Ludwig Fuchs, Die Vasen der Manufaktur Frankenthal, Sonderausstellung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg 4. Dezember 2005 bis 5. März 2006, Heidelberg 2005. | Karin Tebbe: Tulpenmanie. Von Blumenzucht, Stilblüten und Tulpenpokalen. In: *Weltkunst* Heft 1, 2, 2004, Februar 74. Jahrgang, S. 46–48. | Henry-Pierre Fourest: *Delfter Fayencen*, Belser Verlag Stuttgart 1981. | *Tulpomanie. Die Tulpe in der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts*. Herausgegeben von André van der Goes. Ausstellungskatalog Uitgeverij Waanders, Zwolle und Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstgewerbe-

museum, Zwolle 2004. | Daniel F. Lunsingh Scheurleer: *Delft. Niederländische Fayencen*, München 1984. | *Welt der Gefäße von der Antike bis Picasso*. 9.10.2004 bis 30.1.2005. Ausstellungskatalog Ludwiggalerie Schloss Oberhausen. Hg. Bernhard Mensch und Peter Pachnicke, 2004, S. 155.

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design
Foto: Museum (K. Gattner), Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 384 © 2017 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de